

# »Scheiß drauf, es gibt Wichtigeres«

**Musik** Mit der Metalband Heaven Shall Burn stand Marcus Bischoff auf Platz eins der deutschen Charts. Statt auf Tour zu gehen, arbeitet er weiter als Pfleger – auf einer Corona-Station.

**W**ährend sein Bild an den Kiosken liegt, vorn auf dem Cover der Musikzeitschrift »Metal Hammer«, geht der Mann selbst durch die Thüringen-Klinik in Saalfeld. Sperrbänder hängen vor Fahrstühlen und Seitentüren. Marcus Bischoff hat Nachtschicht, und auf den Gängen, auf denen sonst das Leben pulsiert, herrscht Totenstille.

Bischoff, 40, arbeitet als Intensivpfleger. Bekannter ist er als meist schreiender Sänger einer sehr erfolgreichen deutschen Metalband, Heaven Shall Burn. Einer Band aus Thüringen, in deren Liedern die Gitarrenwände auf politischen Texten fußen.

Ein international erfolgreicher Metallsänger, der nur von der Musik leben könnte, wieso arbeitet der überhaupt noch als Intensivpfleger in der Provinz?

Heaven Shall Burn standen auf dem Höhepunkt ihrer über 20-jährigen Bandgeschichte, als die Coronakrise in Deutschland in vollem Gang war: Am 20. März erschien ihr neuntes Album, »Of Truth and Sacrifice«, und stieg auf Platz eins der deutschen Charts ein.

Am 21. März postete die Band ein Video auf Facebook. Es zeigte Bischoff nicht auf der Bühne des »Hell & Heaven Metal Fest« in Mexiko-Stadt, für das die Flügel schon gebucht waren; nicht bei einer der ausverkauften Klubshows in Deutschland, für die er sich Urlaub genommen hatte. Er schrie auch nicht vor Tausenden in ein Mikrofon, sondern stand neben Dialysegeräten auf dem Lichtflur des Saalfelder Krankenhauses und sagte mit ruhiger Stimme in die Kamera seines Smartphones: »Eigentlich müsste ich jetzt mit meinen Jungs draußen auf der Bühne stehen, euch vielleicht sogar animieren, Platten zu kaufen. Ich sag: Scheiß drauf, es gibt Wichtigeres.«

Eine Woche vor dem Video habe es bei ihm geklickt, erklärt Bischoff. Er sitzt auf der Terrasse seines Bungalows in dem Saalfelder Nachbarörtchen Unterwellenborn. Es ist eines von acht Facetime-Gesprächen, die er mit dem SPIEGEL von Anfang bis Mitte April führt. Sie dauern zwischen fünf Minuten und zwei Stunden, finden vor oder nach Bischoffs Schichten statt. In Videos führt er durchs Krankenhaus, durch seine Nachbarschaft, durch sein Haus. Und

er erzählt, wie er am 12. März Angela Merkel im Fernsehen gesehen habe.

Die Bundeskanzlerin habe von einer »unbekannten Herausforderung« gesprochen, davon, dass »dieses Infektionsgeschehen vor keiner Region abschließend haltmacht«. Da habe es ihn gepackt, sagt Bischoff.

Er rief seine Chefin an: »Ich bin da, wenn du mich brauchst.« Als sie ihn dann eine Woche später brauchte, betrat Bischoff ein Krankenhaus, in dem alles anders war, seit er dort zuletzt gearbeitet hatte. Im Foyer, eigentlich »einer Oase«, in der einst die Schwestern und Ärzte an Kaffee trinkenden Patienten und Besuchern entlangeilten, saßen nun Kollegen hinter einer Plexiglasscheibe und sortierten die hereinkommenden Patienten nach Corona und anderen Symptomen.

Bischoff kam zehn Kilometer entfernt zur Welt, in Rudolstadt. Seine Mutter war Krankenschwester. Sie hat ihrem Sohn von Pflegeberuf abgeraten. Sie sei eine »Oldschool-Schwester« gewesen, die immer versucht habe, alles perfekt zu machen und dabei stets freundlich zu bleiben. Ein paar Jahre vor der Rente sei sie an ihre Belastungsgrenze gelangt. »Die hatte richtig Angst, zum Beispiel zur Nachtschicht zu gehen, bei der sie allein war«, erzählt Bischoff. »Sie hat gesagt: Ich kann nicht mehr. Das werde ich nie vergessen.«

Mit seinem Vater, einem Stahlhändler, der ihm Kassetten von Deep Purple und, »klar«, den Scorpions vorspielte, ging er



**Intensivpfleger Bischoff**

»Das erdet«



im April 1994 zu seinem ersten Rockkonzert in der Erfurter Thüringenhalle: Black Sabbath, Wegbereiter des Metal. Im April 2018 stand Bischoff dann selbst auf dieser Bühne. Mit Heaven Shall Burn.

In den Neunzigerjahren, als die Jugendlichen in seiner Gegend die nach der Wende gewonnenen Möglichkeiten nutzten, Identitäten durchprobieren – heute Punk, morgen Nazirock –, blieb er beim Punk. Er entschied sich, »straight edge« zu leben, frei von Drogen, vegan. »Damals waren wir die vom Mars.« Er wurde politisch, tauschte sich über Tier- und Menschenrechte aus, über Missstände. Mit seiner Clique fuhr er zu Konzerten nach Berlin, später veranstalteten sie selbst welche – und irgendwann fuhren Berliner deswegen nach Saalfeld.

Damals wohnte Bischoff in einer WG. Sein Mitbewohner sang bei einer Band namens Consense. Als die Gruppe in einer Garage ein Demotape aufnahm, hörte Bischoff zu, bis irgendwer sagte: »Schrei doch mal was ein.« Und Bischoff schrie.

Als sein Mitbewohner Consense verließ, bat die Band Bischoff, den Posten zu übernehmen. »Na gut«, sagte der damals 18-jährige Bischoff, »ich helf euch aus. Aber nur, bis ihr einen richtigen Sänger gefunden habt.« Aus Consense wurde Heaven Shall Burn.

Ihre ersten Shows mit Bischoff spielte die Band unter anderem in einem besetzten Haus in Saalfeld und einem Jugendklub in Unterwellenborn. »Der rote



## Sänger Bischoff bei Festivalauftritt

»Dann kannst du schon Höhe kriegen«

Aber er hat ja noch seine Musik.

Nach dem Dienst, erzählt Bischoff, sei er ins Auto gestiegen, habe die Musik seiner Band eingelegt und aufgedreht.

Die neue Platte von Heaven Shall Burn, »Of Truth and Sacrifice«, ist ein Doppelalbum mit rund hundert Minuten brachialer und doch melodieverliebter Musik, die erste Nummer eins der Band in Deutschland. Sie folgte auf Jahre der Touren durch Deutschland, Europa, die USA, Südamerika und Australien. In den Nullerjahren stieg die Band zum ersten Mal in den Charts ein, mit den letzten drei Alben rückte sie in die Top Ten vor.

Auf »Of Truth and Sacrifice« geht es, wie auf früheren Alben der Band, oft um Missstände: Es sind Abgesänge auf den Faschismus dabei, auf falsche Führer. Die Band bezieht in Interviews Position gegen den AfD-Mann Björn Höcke. Gegen rechts, für die Umwelt.

Der Gitarrist Maik Weichert, der schreibt, was Bischoff schreit, habe es mal auf den Punkt gebracht, sagt Bischoff: »Nicht die Band hat eine Haltung gesucht. Wir hatten alle eine Haltung und haben uns dann die Band gesucht.« Auch Weichert übt, wie Bischoff und der Rest, noch einen Beruf neben Heaven Shall Burn aus.

Es scheint, als habe Bischoff für seine Haltung, seinen Drang, etwas verändern und helfen zu wollen, die richtige Band und den richtigen Beruf gefunden – und beides in ein gesundes Verhältnis gebracht.

»Wenn du als Musiker ein bisschen erfolgreich bist«, sagt Bischoff, »dann kannst du schon Höhe kriegen: Du musst dich ja um nichts kümmern, und es gibt alles kostenlos. Da kannst du auch schnell abrutschen.«

Einmal kam Bischoff von einer Tour zurück, vielleicht aus New York, er weiß es nicht mehr genau, er kam jedenfalls zurück nach Saalfeld, als gerade Bierfest war. Die Alkoholleichen schwankten durch die Straßen, im Hintergrund fand ein Bundesländerboxkampf statt. »Das fühlt sich an, als würdest du im D-Zug sitzen, und einer zieht die Handbremse«, sagt Bischoff. »Ich liebe das.«

Ein anderes Mal hatten Heaven Shall Burn bei einem Festival vor 30 000 Menschen gespielt, und Bischoff musste am nächsten Morgen im 300 Kilometer entfernten Saalfeld zur Frühschicht antreten. Er war ein bisschen zu spät und wurde angeraunt. »Das erdet.«

Der Patient mit dem Arterienzugang wurde übrigens negativ getestet. Und Bischoff auch. Jurek Skrobala

Twitter: @skrobala

Schandfleck«, sagt Bischoff. »Um uns herum war alles braun.«

Bischoff ging aufs Gymnasium im Saalfelder Stadtteil Gorndorf, einer Hochburg der Rechten. Nach der Schule warteten die oft schon an der Bushaltestelle, schubsten ihn hin und her, bis der Bus kam.

Später fuhren seine Kumpel mit ihm auf dem Moped zu McDonald's. Auf dem Rückweg mussten sie durch Gorndorf. »Die sahen uns, erkannten, dass wir aus Unterwellenborn sind, und jagten uns mit ihren Autos.« Bischoff und seine Kumpel flohen in den Wald, wo die Autos nicht hinkamen.

Heute wohnt er am Waldrand und erzählt von der Terrasse aus, dass manchmal Rehe oder Füchse in seinem Garten stünden, einmal kreischt ein Milan in der Nähe. Eine Szenerie, die wie ein Kontrast wirkt zum Marcus Bischoff auf dem »Metal Hammer«-Cover, auf dem er das zu tun scheint, was er oft live macht: schreien.

YouTube-Yoga habe er in der selbst gewählten Quarantäne für sich entdeckt, sagt der Metalsänger. Und: »Für mich gibt's fast nichts Schöneres, als vor meinem Dienst im Garten a bissl Unkraut zu zuppeln, und um mich herum kreiseln die Hummeln. Das ist alles so friedlich, weeßte?«

Facetime-Anruf, einen Tag später.

Wie war der Dienst heute?

»Uuuuuuu«, sagt Bischoff. »Ich hatte einen beschissenen Dienst.«

Auf der Station lagen sechs Verdachtsfälle, die sich im Laufe des Tages als negativ herausstellten. Bischoffs Patient hat ihn fast acht Stunden am Stück beschäftigt. Das Ergebnis steht noch aus.

Der Patient sei mit erhöhter Temperatur aus einem Pflegeheim gekommen, viele Vorerkrankungen, erzählt Bischoff. Nachdem er den Mann versorgt und verkabelt hatte, versuchte der immer wieder, sich aufzurichten, fiel fast aus dem Bett und riss sich, als Bischoff kurz nicht im Raum war, den Zugang zur Arterie raus.

Bischoff rannte rein, ohne Maske. Keine Zeit. Der Patient könnte ja verbluten. Bischoff wusste, dass bei der Computertomografie keine milchglasartigen Trübungen auf der Lunge zu sehen waren, was ein Anzeichen für Covid-19 hätte sein können. »Wenn der Patient doch positiv getestet werden sollte«, sagt er, »dann hab ich's auf jeden Fall auch.«

Zur Pflege kam Bischoff mit 23 Jahren, nachdem er das Gefühl hatte, mit einem Studium der Umweltechnik kaum etwas konkret verändern zu können, und sich daran erinnerte, wie erfüllend es gewesen war, im Zivildienst Behinderten zu helfen.

Bischoff sagt: »Es ist mein Traumberuf.«

Auch wenn er um all die Nachteile weiß: Schlafmangel und Überarbeitung, eine Verantwortung, die nicht der Höhe des Gehalts entspreche, und die Angst vor dem Ungewissen – wie bei seiner Mutter.